Schlesisches Pastoralblatt

Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fr. Schubert, Breslau 9, Paulstraße 39 I.
Erscheint alle Monate. Bezugspreis für das Halbjahr 2,50 M., portofrei 2,80 M.
Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung, Breslau 1, Ring 53. Postscheckkonto: Breslau 688.

Nr. 5. Sechsundvierzigster Jahrgang. Mai 1926.

Inhalt: Diplomatie in Israel. — Johannes Reinke. — Zur Frage des Okkultismus. — Der vierte Liegnitzer Kursus. — Sprechsaal. — Confoederatio Latina Maior. — Notiz. — Literarische Neuerscheinungen.

Diplomatie in Israel.

Von Universitätsprofessor Dr. Alfons Schulz, Breslau. (Schluß.)

Noch vor der eigentlichen Belagerung sollte es zu einer argen Demütigung der Hauptstadt kommen. Eine Abordnung jüdischer Beamten verließ die Stadt, um mit dem assyrischen Oberbefehlshaber zu verhandeln. Der kümmert sich nicht um diplomatische Formen, sondern hält vor den Ohren des Volkes, das von der Stadtmauer zuhört, eine unsäglich verächtliche und höhnische Ansprache an die Gesandten. Sie sollen sich weder auf ihren ohnmächtigen König verlassen, noch auf Jahwe, der ja selber die Assyrer herbeigerufen habe, dieses Land zu verheeren. Sie sollen nicht auf Hiskia hören, sondern auf den Assyrerkönig und mit ihm Frieden machen. Der werde sie in ein anderes Land verpflanzen, wo es ihnen besser gehen werde als in ihrer bisherigen Heimat, wo jeder leben könne in Reichtum und Überfluß. Schweigend hören die Minister die maßlosen Forderungen und Beleidigungen an. Dann gehen sie in die Stadt, zerreißen vor Schmerz ihre Kleider und berichten ihrem König, was sie vernommen. Der König schickt zu Isaias, um dessen Rat zu hören. Dieser scheint der einzige zu sein, der noch Mut hat. Offenbar auf sein Betreiben weigert sich Hiskia, die Stadt zu übergeben. Es kommt zur Belagerung. Sennacherib macht noch einen Versuch, die Stadt ohne Schwertstreich in seine Hand zu bekommen. Er schickt einen Brief an Hiskia, in dem er ihn von neuem zur Übergabe auffordert. Darin kommt die Wendung vor: „Nicht möge dich Jahwe betören, auf den du vertraust, daß du meinst, Jerusalem werde nicht in die Hand des Assyrerkönigs gegeben werden" (II Kön 19, 10). Mit diesem Brief geht Hiskia in den Tempel Jahwes und breitet ihn dort aus. Es ist ein rührend-kindlicher Zug von dem König: Jahwe, der Lenker der Weltgeschichte, möge selbst in seinem Hause lesen, wie jener Heide ihn verhöhnt, und er solle mit seiner Macht eingreifen. Aber es ist ein sprechender Beweis für das lebendige Gottvertrauen des Königs, das ihm augenscheinlich der Prophet eingeflößt.

Im Namen dieses Gottes, den der König angerufen, gibt ihm Isaias die tröstliche Antwort:

Darum spricht also Jahwe vom König von Assur:
Nicht kommt er in diese Stadt,
nicht schießt er hinein einen Pfeil,
keinen Schild hält er ihr entgegen,
keinen Wall errichtet er wider sie.
Den Weg, den er kam, den geht er zurück,
Und in diese Stadt kommt er nicht hinein.
(II Kön 19, 32—33.)

Der Geschichtsschreiber fährt fort: „Und in dieser Nacht geschah es, daß der Engel

Jahwes ausging, und er schlug im Lager der Assyrer 185000 Mann. Und als man am Morgen aufstand, siehe, da waren es lauter Leichen. Und es brach Sennacherib, der König von Assur, auf und kehrte zurück nach Ninive." (II Kön 19, 35—36.) Eine Erinnerung daran, daß eine Pest die Assyrer zur Umkehr gezwungen — das besagt der Ausdruck vom Schlagen durch den Jahwe-Engel — findet sich auch bei Herodot.

Die Voraussagung des Propheten hat sich erfüllt: Jerusalem ist gerettet. Vor der göttlichen Diplomatie wird menschliche Weisheit zuschanden.

Wir haben die prophetische Diplomatie an einem ihrer hervorragendsten Vertreter kennen gelernt. Menschliche Diplomatie arbeitet mit den Begriffen Krieg und Frieden, Recht und Herrschaft. Darüber stehen unserem Propheten ganz andere, festere Grundsätze zur Verfügung. Sie prägen sich aus in einem bekannten Spruch von ihm:

Das Volk, das da wandelt im Finstern,
erschaut ein gewaltiges Licht.
Die hocken im Lande des Dunkels —
Licht leuchtet auf über ihnen.

Voll machst du die Freude,
gewaltig den Jubel.
Sie jubeln dir zu
wie beim Erntefest-Jubel,
So, wie sie sich freuten,
beim Teilen der Beute.

Denn das Joch seiner Last
und die Rute des Rückens,
den Stock des Treibers zerbrachst du
wie einst am Tage von Madian.

Ja, jeglicher Schuh, der schritt im Getümmel,
Kriegsmäntel, im Blute gewälzt —
sie werden verbrannt,
des Feuers Fraß.

Ist uns ein Kind doch geboren,
ein Sohn uns gemacht zum Geschenke.
Auf seiner Schulter die Herrschaft ruht,
und also lautet sein Name:
Wunderrat und mächtiger Gott,
Ewiger Vater und Friedensfürst!

Daß groß die Herrschaft und endlos der Friede
auf Davids Thron und im Reiche sein,
dem festes Gefüge er gäbe
durch Recht und redliches Urteil
von heut bis in ewige Zeiten —
Jahwes Eifer wird solches vollbringen.

(Is 9, 1—6.)

Johannes Reinke.

Erkenntnisse und Bekenntnisse eines Naturforschers.

Von Professor Dr. L. Wrzol, Weidenau.

Weit über die Kreise der zünftigen Botaniker hinaus ist Professor Reinke bekannt durch seine naturphilosophischen Werke und durch sein entschiedenes Bekenntnis zum Theismus. Das 68. Lebensjahr hat ihm, wie anderen, die Emeritierung gebracht. Er benützte die Muße zur Abfassung einer Selbstbiographie.[1]) Ausführlich, manchmal in behaglicher Breite, erzählt er darin, wie er geworden ist und was er gewollt und gedacht hat. Uns interessiert am meisten der Schlußabschnitt des Buches („Weltanschauung" S. 387—485), worin er noch einmal seine philosophischen Gedanken zusammenfaßt. Und auf diesen zweifellos wertvollsten Teil des Buches möchten diese Zeilen aufmerksam machen.

J. Reinke ist 1849 als Sohn eines lutherischen Pastors in Ziethen bei Ratzeburg an der holsteinschen Grenze geboren. Sein Vater war es, der schon in dem zarten Knaben die Liebe zur Botanik weckte. Auf dem Gymnasium behielt er für diese Wissenschaft eine leidenschaftliche Vorliebe. Die Lehrer waren mit solchen einseitigen Liebhabereien zwar nicht einverstanden, duldeten

[1]) Mein Tagewerk. Von J. Reinke, Freiburg i. Br., Herder 1925. 8°. 502 S. 7,50 M. Geb. 9,50 M.

sie aber. 1867—1870 studierte er Botanik an den Universitäten Rostock, Bonn, Berlin und Würzburg. Der deutsch-französische Krieg drückte ihm den Tornister auf den Rücken. Die unliebsame Unterbrechung der Studien trug aber zur Reifung des Charakters bei.

Nie hat Reinke den Glauben seiner Jugend verloren. Für geistliche Erzieher mag folgende Notiz von Interesse sein: „Im Gegensatz zu anderen Pastorensöhnen genoß ich darin einer besonderen Freiheit, daß mein Vater es mir überließ, ob und wie oft ich in die Kirche gehen wollte. Es hatte das die Wirkung, daß ich gern den Gottesdienst besuchte und mich am Gesang, später auch an den Predigten meines Vaters erfreute und erbaute." (15) „Der gute Konfirmandenunterricht . . . sowie guter Religionsunterricht in den oberen Klassen des Gymnasiums wirkten im gleichen Sinne weiter. Von meinen akademischen Lehrern anerkannten Rolper, Braun, Hanstein in der Natur . . . eine Offenbarung Gottes. So hat Zweifel am Dasein Gottes niemals in meiner Brust Platz gegriffen. Frühzeitig hatte ich auch die Schwächen der Kritik Kants an den sogenannten Gottesbeweisen eingesehen." (103).

Draußen im Felde reifte der Entschluß, als Naturforscher an dem Kampf um den Glauben seines Volkes teilzunehmen. „Woher rührt dieser Einfluß des Materialismus?" schreibt er in einem Feldpostbriefe an seinen Vater. „Weil derselbe scheinbar eine Grundlage in den Ergebnissen der Naturforschung besitzt. Diese Basis ist aber ganz unrechtmäßig und fälschlich vom Materialismus usurpiert; sie ihm entreißen zu helfen, daran möchte ich die Arbeit meines Lebens setzen." (109).

Reinke hat Wort gehalten. Die Vorsehung half ihm hierzu, wie so oft, — durch Leiden. Die akademische Karriere war allerdings eine außerordentlich rasche. Nach kaum zweijähriger, aber außerordentlich fruchtbarer Assistenten- und Privatdozentenzeit wurde er 1873 Professor in Göttingen, 1885 wurde er mit Rücksicht auf seine Arbeiten über Meeresalgen nach Kiel berufen, wo er zeitlebens blieb. Aber Überanstrengung am Mikroskop und wahrscheinlich auch Nachwirkungen der Kriegsstrapazen hatten ein nervöses Augenleiden zur folge, das ihm größte Schonung beim Mikroskopieren aufzwang. Nach den ersten prächtigen Anfängen wäre er ohne diesen „Stachel des Fleisches" nur allzuleicht bei der Einzelforschung geblieben. So aber „unter dem unerbittlichen Zwang . . ., wandte ich mich Fragen zu, die lediglich mein Denken in Anspruch nahmen." So entstand 1899 „Die Welt als Tat" (1925 [7]). Zahlreiche andere biologische und philosophische Schriften folgten, zuletzt das rasch vergriffene und wieder aufgelegte Büchlein: „Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion, Bausteine für eine natürliche Grundlegung des Gottesglaubens" (1923, 1924), sowie der nicht minder wertvolle 8. Abschnitt seiner Selbstbiographie (1925).

Die einleitenden Worte zu diesem Abschnitt sind gleichsam die Grundmelodie des ganzen folgenden Werkes: „Mein Denken wurzelte am tiefsten in der Natur, in der greifbaren Wirklichkeit der Dinge. Den Grund dieser Dinge als einen geistigen zu begreifen, hatte meine Erziehung mich gelehrt; eine mein Leben hindurch immer wiederholte unbefangene Nachprüfung ergab mir die Richtigkeit dieser Idee" (387).

In dem Kapitel „Erkenntnistheorie" bemüht sich Reinke, wie wir es aus seinen früheren Schriften schon gewohnt sind, und mehr als recht ist, das Hypothetische aller metaphysischen Spekulation zu unterstreichen. „Ich betrachte die Weltanschauung als Dichtung in dem Sinne, daß die Form einer Dichtung das Gewand eines Wahrheitskernes ist". Man merkt den Einfluß Kants und der positivistischen Zeitströmung. Noch mehr aber mag ihn zu solch vorsichtiger

Zurückhaltung der Widerwille gedrängt haben, den er gegen die dogmatische Art empfand, womit die Materialisten ihre metaphysischen Hypothesen als gesicherte Resultate der „Wissenschaft", d. h. der Naturwissenschaft hinzustellen beliebten.

So klingen denn einzelne Aussprüche Reinkes fast ein wenig skeptisch. Im ganzen ist er aber voll Vertrauen auf die Kraft unserer Vernunft, auch über die Grenzen der Erfahrung hinaus bis zu den übersinnlichen Gründen und letzten Ursachen der Dinge vorzudringen. Schade, daß ihm nie eine neuscholastische Erkenntnistheorie in die Hände gefallen ist. Nach Reinke gehören alle metaphysischen Folgerungen aus der Naturwissenschaft in das Gebiet des „Glaubens". Die Metaphysik stütze sich nicht auf Beweise, sondern auf „Argumente", „Indizienbeweise". „Der Glaube ist aber stets alogisch, was jedoch beileibe nicht heißen soll, daß er der Logik widerspräche". Er stimmt der These H. Keyserlings zu: „Jede Gewißheit beruht subjektiv letzthin auf Glauben".

Jegliches Wissen fuße in letzter Instanz auf Voraussetzungen, deren Wahrheit „nie bewiesen, sondern nur anerkannt, d. h. geglaubt werden" könne (447).

Demgegenüber ist natürlich festzuhalten, daß die letzten Voraussetzungen alles Wissens allerdings nicht mehr beweisbar sind, aber sie werden nicht „geglaubt", d. h. grundlos und blind hingenommen, sondern sie werden deshalb anerkannt, weil ihre Wahrheit unmittelbar geschaut wird. In diesem Punkte sind wir Intuitionisten und müssen es sein. Übrigens kommt es mir vor, als ob der Reinkesche Standpunkt sich nur dadurch von dem unseren unterschiede, daß er mißverständliche Ausdrücke wählt. In diesem Sinn muß auch sein Begriff des „Axioms" richtiggestellt werden. Axiom ist nicht ein Grundsatz, der ohne Beweise hingenommen, „geglaubt" wird, sondern dessen Wahrheit unmittelbar einleuchtet.

Nach Reinke kommen wir in Weltanschauungsfragen über die Wahrscheinlichkeit nicht hinaus. Aber „solche Wahrscheinlichkeiten können für uns so groß, so einleuchtend werden, daß wir sie „im Glauben" für Gewißheiten halten." „Dieser Glaube ist wissenschaftlich berechtigt. Denn es ist dem Menschen nicht beschieden, über ihn hinauszukommen" (405).

Noch viel entschiedener, als es in seinen älteren Schriften geschehen war, erklärt sich jetzt Reinke gegen den Mechanismus und für den Vitalismus (408). „Es gibt Biologen, die sich gegen den Vitalismus aussprechen, weil sie sich einbilden, die Gesamtheit der Lebenserscheinungen „mechanistisch" begreifen zu können. Ich behaupte, daß solche Herren sich in Selbsttäuschung befinden; sie sind Vitalisten, solange sie einräumen, daß zwischen einem lebendigen Hunde und einem toten ein Unterschied besteht, und bis es ihnen gelungen ist, durch künstliche Synthese . . . lebendiges Protoplasma herzustellen". „Es ist ungereimt, auf einen Newton zu hoffen, der auch nur die Herstellung eines Grashalmes oder einer Raupe auf mechanischem Wege begreiflich machen könnte". (Kant, 409.)

Gegen den Monismus sagt Reinke, daß auf dem Gebiete der Naturwissenschaft jede monistische Erklärung versage. Es werde niemals gelingen, die Zweiheit von Körper und Geist in eins zusammenzufassen. „Solch abstraktes Gespenst einer Einheit ist graueste Theorie, die der lebensvollen Wirklichkeit nicht entspricht". Besonders greifbar trete ein Dualismus hervor „im Gegensatz von Leib und Seele, von leblos und lebendig. Die im lebendigen Organismus wirksamen physikochemischen Prozesse werden durch ein unsichtbares, ordnendes Band zusammengehalten, das im Bereich der leblosen Natur nicht vorkommt" (409).

Neben der „Kausalität" ist in den Organismen auch die „Finalität" anzuerkennen.

Die Beziehungen der Dinge zu einander „weisen nicht nur nach rückwärts (Kausalbeziehungen) . . ., sondern auch nach vorwärts (Finalbeziehungen) . . . Gerade das teleologische Problem ist das Zentralproblem der Weltanschauung" (411). „Kein physikalisches Gesetz steht der Annahme solcher zielstrebig wirkender Faktoren entgegen, während die Lebensvorgänge sie fordern. Wenn in der Mathematik das Ganze gleich der Summe seiner Teile ist, ist im Organismus das Ganze durchaus verschieden von der Summe seiner Teile durch die zwischen diesen bestehenden finalen Beziehungen" (412).

Was die Peripatetik nie preisgegeben hat, die Existenz von Kräften, dafür tritt auch Reinke kräftig ein. „Vorübergehend hat man in der Physik . . . den Begriff der Kraft hinter den der Bewegung zurücktreten lassen; einzelne versuchten wohl gar, mit der Bewegung auszureichen. Das hat sich völlig geändert. Die Physik unserer Tage basiert durchaus auf dem Prinzip der Kraft . . . Ich bin der Meinung, daß man gleicherweise die Biologie auf den Kraftbegriff einstellen müsse" (414).

Die Kräfte der Natur teilt er ein in materielle und supramaterielle. Die supramateriellen sind wieder diaphysische und psychische. Die diaphysischen Kräfte sind die Dominanten. Sie sind nur im lebendigen Protoplasma enthalten. „Sie sind die dynamischen Überträger der Eigenschaften eines Organismus auf dessen männliche und weibliche Keimzellen, und sie leiten die Entfaltung der unsichtbaren Anlagen der befruchteten Keimzelle . . . bis zur sichtbaren Organisation. Diese Leistung kann man von der positiven und negativen Elektrizität nicht erwarten, aus denen letzten Endes die Materie zusammengesetzt ist. Nennen wir die kleinsten materiellen Träger der Vererbung Gene, so sind die immateriellen Dominanten mit diesen Genen in . . . analoger Weise verbunden zu denken, wie die Verbindung zwischen Leib und Seele sein mag" (417).

Das ist wiederum durchaus aristotelisch gedacht. Nur eines vermissen wir, die Erklärung der Einheit des Organismus. Denn die Keimzelle ist kein bloßer Genen- und Dominantenstaat. Sie ist ein Individuum.

Die Abstammungslehre hält Reinke für eine These, für die zwingende Beweise nicht vorliegen. Aber sie stütze sich immerhin „auf so zahlreiche Tatsachen, die in keinem anderen Lichte verständlich sind, daß von der überwältigenden Mehrzahl der Biologen an . . . die Richtigkeit ihres Grundgedankens „geglaubt" wird". Sie ist also ein „Axiom" (!), oder wenn jemand wolle, eine Hypothese. Haeckels Stammbäume aber wären etwa soviel wert, wie die Stammbäume der homerischen Helden (Dubois-Reymond, 419 f.). Über die Grenzen, denen die Abstammung der Arten unterworfen sein mag, finden wir höchstens Andeutungen [1]).

„Ich komme schließlich zu der Frage, der ich für die Naturphilosophie die größte Bedeutung beimesse, es ist die Frage der sogenannten Urzeugung. Wo wir einem lebendigen Wesen in der Natur begegnen, ist es aus einem anderen Lebewesen des gleichen Typus entsprungen. Wir können diese Tatsache als das biogenetische Grundgesetz bezeichnen, von dem wir keine Ausnahme kennen". (Diese Bezeichnung wählt Reinke absichtlich gegen das „biogenetische" Grundgesetz Haeckels.) Nach der Kosmozoenhypothese Eberhard's und Svante Arrhenius' soll der ganze Weltenraum von staubförmig kleinen organischen „Keimchen" erfüllt sein, aus denen sich zu gegebener Zeit unsere Organismenwelt entwickelt haben konnte. „Ich

[1]) So wenn er schreibt: „In der Natur herrscht somit eine Dreiheit, die sich vorläufig auf keinen Generalnenner bringen läßt: das Leblose, das Lebendige und das Psychische" (418). Psychisches (bewußtes) Leben findet sich schon beim Tier.

sehe den Wert der vom Chemiker Arrhenius vertretenen Kosmozoenhypothese nur darin, daß durch sie ein indirekter Protest des Chemikers gegen den Köhlerglauben vorliegt, es könnte eine spontane Umwandlung von anorganischer in organische Substanz, d. h. ohne Eingreifen lebenden Protoplasmas oder der Intelligenz des Menschen statthaben" (431). Im Vergleiche mit solchem Wunderglauben „ist der Hexen- und Zauberwahn früherer Jahrhunderte eine leichte und entschuldbare Abirrung des Gedankens" (Lasson; 432).

Wie sind also die Organismen entstanden?

Wo die Möglichkeit erfahrungsmäßigen Wissens aufhört, beginnt die Metaphysik. Sie ist „keine Wissenschaft oder doch keine Naturwissenschaft." Aber es ist „nicht in Abrede zu stellen, daß man die naturwissenschaftlichen Methoden der Induktion und des Analogieschlusses auch in der metaphysischen Sphäre zur Anwendung bringen kann. Und in diesem Sinne hat auch die Metaphysik wissenschaftlichen Charakter." „Keineswegs braucht sie im Widerspruch mit der Naturwissenschaft zu stehen, vielmehr ist sie deren Ergänzung auf einem anderen Gebiete" (434).

Kann nun die Organisation z. B. eines Menschenleibes „das Ergebnis zufällig zusammenwirkender Naturkräfte sein? Weist nicht schon (sie) über sich hinaus auf einen Organisator, einen Künstler, der, jede menschliche Fähigkeit weit überragend, (diesen Leib) ins Leben rief?... Und ragt nicht im Gewissen ein metaphysisches Element in die physische Sphäre hinein? So führt das Hinüberschweifen des Denkens in die metaphysische Sphäre hin auf die Gottesidee, als auf ein transzendentes Bezugsystem der Natur" (436).

„Auch der Atheismus ist Glaube und als solcher eine metaphysische Idee mit negativem Vorzeichen; und das Dasein einer Gottheit für unmöglich zu erklären, kann auch der Atheismus nicht wagen" (436).

Gegen den Ersatz des sogenannten kosmologischen Gottesbeweises durch das Gefühlserlebnis richtet sich folgender Ausspruch: „Innere Erlebnisse reichen nicht aus zur Befestigung des Gottesglaubens; weil sie gefühlsmäßig sind, sind sie durch entgegengesetzte Gefühle zu erschüttern. Eine naturwissenschaftlich gewonnene Überzeugung ist eine festere Grundlage des Gottesglaubens" (437).

„Man kann auch hören, die Zulassung eines transzendenten Faktors im Weltbild sei der Tod aller Naturforschung. Durchaus nicht. Nennen wir jenen metaphysischen Faktor Gott, so ist uns die Aufgabe gestellt, die Gedanken Gottes in der Natur aufzusuchen und nachzudenken. In diesem Punkte berührt sich daher Naturforschung und Metaphysik" (438).

Mit keinem schöneren Gedanken könnte ich dieses Referat schließen. Möchten recht viele Naturforscher und Zweifelnde das schöne Buch zur Hand nehmen, aus dem ich nur einiges wenige herausgreifen durfte.

Zur Frage des Okkultismus.

Von Spiritual V. Groeger, Neisse.

Einst war der krasse Materialismus die Krankheit der Zeit und die Ursache für seelsorgliche Kopfschmerzen. Heute ist es das Gegenteil: Spiritismus, Okkultismus. Es ist, als wollten sich die Menschen beim Zusammenbruch alles dessen, was sie für unvergänglich gehalten und worauf sie eine Lebenslehre und Weltanschauung aufgebaut haben, in eine andere Welt retten, und fordern gebieterisch den Kontakt mit ihr. Für Unzählige heut der neueste Religionsersatz! Das Betrübende daran ist die

Beobachtung, daß selbst Katholiken diesen Irrweg gehen; selbst in katholischen Gegenden gewinnt die Krankheit Boden. Der Seelsorger kann heut nicht mehr achtlos daran vorbeigehen. Es soll hier nicht eine erschöpfende Anleitung für die Stellungnahme des Geistlichen, noch weniger eine Aufklärung über Okkultismus gegeben werden. Veranlassung zu diesen Zeilen ist mir die Vorlegung einer Neuerscheinung auf diesem Gebiet aus der Hand eines katholischen Geistlichen, der eine kurze Würdigung zugedacht war. Sie bot mir Anlaß, mir noch einmal die in der Linzer theol.-prakt. Quartalschrift 1924/25 je Heft 1 erschienenen Aufsätze des P. Brühl C.Ss.R. zum Vergleich vorzunehmen, die einen ganz entgegengesetzten Standpunkt einnehmen. Am selben Tage, da ich mir über Brühl meine Gedanken machte, traf Nr. 1 von „Theologie und Glaube" ein mit einem Artikel „Nochmals der Spiritismus aufgeklärt?" von Dr. Feldmann, der gegen das neueste spiritistische Werk des bekannten Godfrey Raupert „Die Geister des Spiritismus, Erfahrungen und Beweise" scharf zu Felde zieht. Raupert hatte schon für sein erstes Werk „Der Spiritismus im Lichte der vollen Wahrheit" einen gutklingenden Reklamezettel von seinem Verlage Tyrolia erhalten; für das genannte neueste Buch sollen sogar bischöfliche Empfehlungen erstrebt werden.

Feldmann denkt anders als Raupert, leugnet aber nicht die Möglichkeit und Tatsächlichkeit okkultistischer Erscheinungen. Brühl denkt anders als beide, denn er lehnt irgendwelche okkulte Tatsachen glatt und sehr temperamentvoll ab. Beide, Feldmann und Brühl, reden zum Seelsorger in theologischen Zeitschriften. Wem soll der Seelsorger sich anschließen, auf welchen von beiden seine Stellungnahme gründen? Pastorale Klugheit ist auf diesem heiklen Gebiet notwendig. Beide sprechen Urteile aus; Feldmann sachlich, abwägend, maßvoll, Brühl lehnt kategorisch ab und erteilt katholischen Zeitschriften heftige Zurechtweisungen, weil sie ihren Lesern nicht den Glauben an die Möglichkeit okkulter Phänomene nähmen. Die Art des P. Brühl könnte manchen Seelsorger zur Nachahmung verleiten, gerade weil er so sicher spricht, und dazu in einer Zeitschrift, die sich eines hohen Ansehens erfreut.

Und doch muß man bei nachdenklicher Prüfung zu der Auffassung kommen, daß das Absprechen des P. Brühl zu verhängnisvollen Folgerungen führen, außerdem aber einen Geistlichen, der sich einseitig an Brühl orientiert, einer peinlichen Bloßstellung aussetzen kann.

Aus solcher Verlegenheit, daß in theologischen Zeitschriften so entgegengesetzte Meinungen geboten werden wie von Feldmann und Brühl, kann die eingangs erwähnte Neuerscheinung den Ausweg weisen. Es handelt sich um das Buch: „Die Wahrheit des Spiritismus". Nach dem Englischen von P. Winfrid Ellerhorst O.S.B. Verlags- und Druckereigesellschaft Ravensburg 1926.

Doch ehe ich darüber berichte, noch ein Wort über Brühls unkluge Einstellung. Er lehnt apodiktisch jegliche psychischen Phänomene ab, urteilt aber, nach seiner Darstellung zu schließen, nicht nach Augenschein, sondern nach Autoren.

P. Mager O.S.B., Experimentalpsychologe von Fach, Augenzeuge von Sitzungen mit Privatmedien, kennt okkulte Erscheinungen. Er hat als Experimentalpsychologe an Sitzungen teilgenommen, nicht als sensationshungriger Zuschauer, und zwar bei Privatmedien. Bei diesen ist nicht wie bei den Berufsmedien die verführerische Einstellung vorhanden, es müsse unbedingt etwas produziert werden, zur Wahrung ihres Rufs und Berufs als Medien und zur Rettung ihrer Erwerbsquelle. Es kann den Privatmedien gleichgiltig sein, ob die Sitzung Erfolg hat oder nicht. P. Mager faßt nun

seine Erlebnisse wie folgt zusammen: Es traten die bekannten Erscheinen des Tischrückens und Tischklopfens usw. auf. Betrug lag sicher nicht vor, denn sonst müßte ich annehmen, daß auch die Versuche der Experimentalpsychologie bloße Täuschung sind (Ben. Mon. 1925/7). Ebenda berichtet M. über okkulte Vorgänge in der Wohnung einer Frau, die sich immer einstellten, sobald die Frau in einen hypnotischen Zustand versetzt war, und während dessen Dauer anhielten; Vorgänge von solcher Heftigkeit, daß die Mitbewohner die Polizei alarmierten, die so amtliche Zeugin wurde.

Wir haben in P. M.'s Aussagen das Zeugnis eines Theologen, dessen Spezialfach die Experimentalpsychologie ist. Seine Auffassung über die Wirklichkeit psychischer Phänomene ist der des P. Brühl durchaus entgegengesetzt.

Wo also ein gläubiger Theologe, der spiritistische Veranstaltungen als Experimente behandelt, einen so vorsichtigen Standpunkt einnimmt und eher für als gegen die Echtheit okkulter Erscheinungen sich ausspricht, ist es für einen auf diesem Gebiet völlig unerfahrenen Seelsorgsgeistlichen gewagt, wie P. Brühl einfachhin mit einer überlegenen Handbewegung diese Frage verächtlich abzutun. Ich sage, daß eine solche Stellungnahme zu peinlichen Folgerungen führen könnte. Einige Hinweise sollen das Nähere erklären.

P. Brühl stellt den Grundsatz auf: „Die Aussagen überzeugter Spiritisten sind wertlos" (Linz. theol. Quart. 1924 I, S. 38). Zu solch bestechendem Grundsatz kommt P. Brühl auf Grund der Feststellungen von Dessoir und Lehmann, von denen dieser schreibt: „Sie (nämlich die Spiritisten) besitzen einen solchen Glaubenseifer, daß ihr Zeugnis dadurch unzuverlässig wird", oder Dessoir: „Die Spiritisten befinden sich von vornherein in einer solchen Stimmung, in der sie von vornherein alles, selbst das Unglaublichste für möglich, andererseits das Einfachste für wunderbar halten". Eine namhafte Autorität, auf die sich Brühl beruft und der er sich verschreibt, ist Professor Dr. Moll, weil er 30 Jahre sich mit der Untersuchung dieser Dinge befaßt und „selbst Tausende von Untersuchungen gemacht hat". Für die genannten Autoritäten ist das Gebiet der Wunder, Erscheinungen, Privatoffenbarungen nichts anderes als Okkultismus auf religiösem Gebiet. Eine unsterbliche Seele, die als Geistseele auch unabhängig vom Leibe tätig sein kann, gibt es für sie nicht. Setzen wir in die obigen Äußerungen statt „Spiritisten" „Katholiken", und wir haben die Vorwürfe, die unserer „Leichtgläubigkeit" in der Frage der Wunder usw. gemacht werden. Als Dr. Aigner vor Jahren in Breslau seinen Vortrag über Lourdes hielt, zeigte er ein Lichtbild, das eine Prozession von Lourdes-Pilgern darstellte, meistens Frauen, und dazu machte er die spöttische und anzügliche Bemerkung, man sehe den Leuten an, daß „sie leicht zu führen" seien. Ist das nicht dasselbe wie oben, daß die gläubigen Katholiken sich von vornherein in einer solchen Stimmung befanden . . .? Würde man es uns nicht schwer verübelt haben, wenn wir Theologen gegen eine solche Anzüglichkeit nicht nachdrücklich protestiert hätten? So urteilen aber P. Brühls Autoritäten über unsere religiösen Wunder usw. Moll ist ein Beispiel dafür.

In seinem Werk über Hypnotismus befaßt er sich auch mit der Erscheinung der unbefleckten Empfängnis in Lourdes und kommt selbstverständlich auf Grund seiner Einstellung zu dem Ergebnis, daß es sich um eine typische Halluzination handelt, was er an Hand der Fragen der Kommission und der Antworten des begnadeten Mädchens beweisen will.

Hört für P. Brühl hier Moll auf, Autorität zu sein, obwohl er doch schon durch 30 Jahre Untersuchungen anstellt?

P. Brühl fordert auch mit seinen Gewährsmännern schärfste Kritik und Kontrolle; ohne einwandfreien Nachweis einer solchen müsse man alle Berichte über okkulte Erscheinungen ablehnen, und kein katholisches Blatt dürfe ihre Möglichkeit zugeben.

Solche scharfe Kontrolle hat stattgefunden nach Aussage ernst zu nehmender Männer, wird aber von P. Brühl nicht anerkannt. Wird sich Brühl folgerichtig nicht auch für scharfe Kontrolle einsetzen müssen, wenn seine Gewährsmänner sie fordern für die Nachprüfung der Verflüssigung des Januarius- und Alphonsusblutes in Neapel, und wird er es nicht ebenso auch unverantwortlich nennen müssen, daß z. B. die wunderbaren Erscheinungen in Limpias als Tatsache hingestellt werden, ehe noch Kirche und experimentelle Nachprüfung ihr letztes Wort gesprochen haben?

P. Brühl stellt ferner den Grundsatz auf: „Ist ein Medium des Betruges überführt, so ist es damit ein für allemal erledigt." (a. a. O. S. 37.) Zunächst ist zwischen Betrug und Täuschung zu unterscheiden. Trancezustand ist ein anormaler Zustand. In dieser Verfassung weiß ein Mensch oft gar nicht, daß er andere getäuscht hat. Heredia betont mit Recht, bei der Psychologie der Menschen sei zu beachten, daß Berufsmedien ein Interesse daran hätten, daß ihre Versuche gelängen. Es könne aber einmal ergebnislose Sitzungen geben, und dann müsse eben etwas produziert werden, das sei nicht zu entschuldigen. Aber das beweise noch nicht, daß nicht doch in einem wirklich hypnotischen Zustand in andern Fällen tatsächlich Fernwirkungen, Hellsehen oder ähnliches sich zeigen könne. Hier müsse von Fall zu Fall geprüft werden. „Wer wiederholt und unter einwandfreien Bedingungen Gelegenheit hatte, solchen Sitzungen beizuwohnen, der wird die schlechthinige Betrugshypothese als den Tatsachen widersprechend ablehnen (P. Mager a. a. O. 48).

P. Brühl kann mit seinem Grundsatz in arge Verlegenheit geraten vor seinen eigenen Gewährsmännern, wenn sie ihn anwenden auf unsere hl. Visionäre. Für Männer wie Moll ist auch der Visionär ein Medium, d. h. eine Person, welche die Fähigkeit besitzt, mit der andern Welt in Verbindung zu treten und Botschaften (Offenbarungen) an uns zu vermitteln.

Die hl. Katharina von Siena, die theologisch unter dem Einfluß des Dominikanerordens stand, entschied sich beim Streit um die unbefleckte Empfängnis gegen dieses Dogma und berief sich dafür auf eine Vision. „Offenbar hatte nicht Gott, sondern sie selbst sich diese „Vision" mit ihrem fälschlichen Inhalt suggeriert" (Bartmann, Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit, 1/2. Aufl. 343). Ist nun Katharina ein für allemal erledigt?

In der jüngst erschienenen „Lebensgeschichte der ehrw. Dienerin Gottes Elisabeth Canori-Mora" werden heroische Tugenden und zweifellos wunderbare Vorgänge berichtet, die nur mit übernatürlicher Einwirkung erklärt werden können. Aber auch bei dieser heiligmäßigen Frau wird manches berichtet, an dessen übernatürlicher Herkunft einem leise Zweifel aufsteigen; so schreibt sie von einer Vision, in der sie sich plötzlich in den Abendmahlssaal versetzt fühlte in dem Augenblick, da der Heiland den Aposteln die hl. Kommunion reicht; sie wird vom Heiland aufgefordert, sich zum Empfang der gleichen Gnade zu nähern. „Ganz durchdrungen von meiner Unwürdigkeit, fliehe ich unter den Tisch und halte es für eine große Gnade, dort verweilen zu können. Und doch, wer sollte es glauben? Jesus zog mich mit seiner eigenen Hand hervor und ließ mich neben sich niedersetzen" (a. a. O. S. 82). Ob sich hier nicht subjektive Gefühle und Anschauungen eingeschlichen haben?

Benedikt XIV. erklärt, daß auch kirchlich kanonisierte Heilige Schriften verfaßt hätten, die nicht anerkannt werden konnten, weil sie „voll von Phantastereien" seien (nach Bartmann a. a. O. 343). Also auf der einen Seite unzuverlässig, auf der andern zweifelt die kirchliche Behörde nicht an ihren moralisch hervorragenden Qualitäten. Wenn sie also auch bei den außerordentlichen Tätigkeiten der Seelenkräfte die Mitwelt unbewußt getäuscht haben, sind sie für die Kirche doch nicht ein für allemal erledigt.

Vielleicht wird mancher Leser im Stillen den Einwurf erhoben haben, man dürfe nicht unsere visionären Heiligen mit den Medien, auch nicht mit ehrlichen, auf eine Stufe stellen. Das geschieht auch nicht! Ich sage nur, für den Forscher ist das Gebiet das gleiche. Er untersucht ja nicht den Inhalt der Erscheinungen, sondern die Tätigkeit der Seelenkräfte, weil er glaubt, daß die psychische Grundlage und Voraussetzung im beteiligten Menschen die gleichen sein müssen, wenn die Erscheinungen, okkulte oder visionäre, echt sind.

Damit komme ich zum Ausgangspunkt dieser Betrachtung zurück, zur Mahnung zur pastoralen Klugheit in der Stellungnahme zum Okkultismus.

Wenn ich dem Okkultisten, natürlich im beschränkten Umfange und unter Ablehnung des Okkultismus als Religion, grundsätzlich die Möglichkeit echter okkulter Erscheinungen zugestehe, weil ich annehme, daß noch unerforschte Seelenkräfte vorhanden und tätig sind, so darf ich für mich auch den Anspruch erheben, nicht unvernünftig und unwissenschaftlich geschimpft zu werden, wenn ich grundsätzlich die Möglichkeit und Wirklichkeit von Visionen und Privatoffenbarungen annehme, weil Gott der menschlichen Seele Kräfte mitgeteilt hat, an die er anknüpfen kann, um übernatürliche Wirkungen hervorzurufen und Mitteilungen aus der Überwelt zu machen. Es dürfte doch vielleicht auch hierfür der Grundsatz gelten, daß die Übernatur auf der Natur aufbaut. Zu solch maßvollem Urteil, daß man nicht leichtgläubig und kritiklos alles Okkulte annimmt, auch wenn Männer wie Dr. Schrenck-Notzing es berichten, andererseits aber auch nicht überlegen alles ablehnt, bringt den Laien auf diesem Gebiet das neuerschienene, bereits erwähnte Werk: „Die Wahrheit des Spiritismus", nach dem Englischen von P. Winfrid Ellerhorst O.S.B., Verlags- und Druckereigesellschaft m. b. H. Stuttgart (Preis 3,80 M.). Der englische Verfasser ist ein amerikanischer Jesuit, P. de Heredia; Übersetzer und Bearbeiter ein Benediktiner, theologisch zuverlässige Autoren.

P. de Heredia ist mit allen Kunststücken und Kunstgriffen der betrügerischen Medien völlig vertraut, weil er selbst praktizierender Okkultist ist. Er „materialisiert", produziert Geisterphotographien, besorgt Levitationen, alles unter strengster Kontrolle. Er ist also zuverlässiger Gewährsmann.

Man darf also nicht ein Buch voll sensationeller Schilderungen erwarten; der Vorzug des Buches liegt vielmehr in den scharfgeprägten Begriffsbestimmungen. An Hand dieser wird alles ausgeschieden, was bei den „psychischen Phänomenen" auf das Konto von Betrug, noch unbekannten Kräften oder Unterbewußtsein des Mediums zu setzen ist, und danach lautet die Antwort auf die Frage: „Gibt es psychische Phänomene?" bejahend. Zu ihrer Erklärung werden drei Theorien vorgelegt, von denen nach Heredia die natürliche Theorie, d. h. die Erklärung der Erscheinungen mit Telepathie diejenige ist, welche „die wahrscheinlichste Erklärung zu bieten" scheint (S. 112). Die beiden Kapitel „Spiritismus als Religion" und „Spiritismus und Sittlichkeit" beleuchten die okkultistischen Fragen vom Standpunkt des Glaubens aus, und geben Seelsorgern wertvolle Gedanken zur Aufklärung ihrer Gemeinden, in welchen volkstümliche okkul-

tistische Schriften Eingang gefunden haben. Wir wollen P. Ellerhorst dankbar sein, daß er uns das Buch des P. de Heredia „Spiritism and Common-Sense“ zugänglich gemacht hat. Er ist dem Geistlichen ein zuverlässiger Führer.

N.B. Eben bringt eine Zeitschrift die Mitteilung, daß der mexikanische Jesuitenpater Carlos de Heredia einen psychophysischen Meßapparat erfunden hat, der die feinsten Regungen der Fingernerven-Enden und damit auch die Intensität psychischer Erregungszustände registriert. Ein Beweis, daß man seine Ansichten und Erfahrungen über psychische Erscheinungen ernst nehmen und ihn als Autorität ansehen darf.

Der vierte Liegnitzer Kursus.

Von Pfarrer A. Hanke, Greiffenberg Schl.

Mit reichlicher Skepsis zog man diesmal nach der schönen Gartenstadt. Wird eine halbwegs genügende Anzahl Konfratres auch heuer beieinander sein? Werden die Mitbrüder infolge der großen Breslauer Tagungen und der vielen rasch aufeinanderfolgenden Organisations-Konferenzen in Bezirk und Diözese nicht kursusmüde sein? Wird die jährliche Abfolge des Kursus an ein und demselben Orte, für den schließlich immer wieder dieselben Teilnehmer in Betracht kommen, nicht die erste Begeisterung bald ersticken? Diese und andere Bedenken nahm man mit zum vierten Liegnitzer Kursus. Wohl wußte man im vorhinein, daß die äußere Aufmachung, wie immer, ohne Tadel sein werde. Diesem Umstande verdanken die Liegnitzer Kurse zum guten Teile ihre Anziehungskraft. Etwa 30 Konfratres hatten sich eingefunden, gerade die rechte Zahl. Man sah die lieben alten Bekannten wieder bis auf einige neue, die willkommener Ersatz für jene waren, die inzwischen heimgerufen worden sind in die ewige Heimat. Das gibt dem Kursus seinen familiären Charakter. Das fördert sichtlich den mitbrüderlichen Geist. Das ist schließlich die beste Garantie für das Gelingen auch des fünften (des Jubiläums-) Kursus und aller noch folgenden.

Vorweg seien die kleinen Referate erwähnt. Bistumsoffizial Domkapitular Dr. Negwer kam zu sprechen auf das Reichsschulgesetz, dessen Schicksal wohl nur noch durch einen Volksentscheid entschieden werden kann, auf die Lehrerbildung, den Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen. In der Frage der pflichtmäßigen Aufklärung der Kinder hielt man dezent und pädagogisch abgefaßte Briefe für die Hand der Eltern bezw. der Kinder nicht für unzweckmäßig. Geistl. Rat Weidner sprach am anderen Abend über den Priesterverein und sein Kassenwesen. Auch das neue Breslauer St. Josefswerk kam zur Sprache. Die Teilnehmer waren sich einig in der nachdrücklichen Förderung unseres Diözesan-Standesvereins und faßten folgenden Beschluß: Der Kursus erachtet es als Ehrenpflicht und Forderung der Solidarität, den um den Diözesanklerus sehr verdienten Priesterverein in jeder Weise, namentlich durch Beitritt, tatkräftig zu unterstützen.

Als Redner auf dem Kursus waren für dieses Mal gewonnen worden die Herren Domdechant Professor Dr. Buchwald, Universitätsprofessor Dr. Maier, Universitätsprofessor Dr. Altaner und Privatdozent Dr. Koch. Es kamen Fragen aus der Liturgiegeschichte, aus der neutestamentlichen Exegese und Theologie, aus der Dogmengeschichte, aus der Religionsphilosophie zur Behandlung. Wir hoffen über einzelnes noch näher berichten zu können. Für heute seien noch die im Anschluß an die liturgischen Referate

von Erzpriester Dr. Stephan eingebrachten liturgischen Anregungen wiedergegeben.[1])

Es wird angeregt:

1. dahin zu wirken, daß bei der Ausbildung des Klerus auf die Einführung desselben ins Brevier und Missale mehr Gewicht gelegt wird;
2. daß das Volk schrittweise zu der von der Kirche als selbstverständlich vorausgesetzten Teilnahme am kirchlichen Offizium hingeleitet wird, z. B. durch Vespern, Complet, marianisches Offizium für die Kongregation usw.;
3. daß die wichtigeren Sonntage des Kirchenjahres nicht durch andere Zwecke belegt werden, die mit dem Charakter des Sonntags schwer zu vereinigen sind, wenigstens nicht so, daß die Predigt ausschließlich dafür zu verwenden ist, z. B. Schul-Jugendsonntag usw.;
4. daß das Volk allmählich zum Gebrauche des amtlichen Meßbuchs und damit zum innigeren Anschluß an die Handlung am Altare angeleitet wird;
5. daß von allen Pfarrern beim Hochamt coram exposito die richtige Farbe angewendet wird;
6. daß eine geeignete Verlegung des Karsonnabend-Gottesdienstes angestrebt werde, damit das Volk von diesem herrlichsten aller Gottesdienste des Jahres wenigstens etwas Nutzen hat;
7. daß auf jedem praktisch-wissenschaftlichen Kursus liturgische Vorträge gehalten werden;
8. daß die lateinischen liturgischen Texte in brauchbaren Uebersetzungen dem Volke bekannt gemacht werden.

[1]) Die inzwischen auf Dekanatskonventen einige Kritik erfahren haben. Red.

Sprechsaal.

I.

Kunstpflege.

Die Pfarrkirche zu Thomaskirch, ehedem zum Kloster Trebnitz gehörend, birgt in ihrem Hochaltarbild einen Schatz. Als Urheber desselben wird genannt J. J. Eybelwisser 1701, ein Maler von besten künstlerischen Qualitäten. Er war nicht eine Größe wie Willmann, aber er gehörte zu den tüchtigsten Leuten seiner Zeit. Von diesem Maler sind bedeutend weniger Werke vorhanden, wie von Willmann, welcher ein Schnellmaler war gegenüber Eybelwisser, der zur Herstellung seiner Gemälde viel Zeit verbrauchte, diese aber auch sorgsam durcharbeitete, wie das Thomaskircher Bild „Maria Heimsuchung" jedem Kunstverständigen sofort deutlich zeigt.

Derartige Werke müssen mit großer Sorgfalt behandelt, beziehungsweise restauriert werden. — Durch Staub und Feuchtigkeit hatte das Bild viel von seinem ursprünglichen Reiz verloren; aber nach dem Wunsche einzelner „das schöne Bild zu übermalen und den Untergrund hell zu gestalten", durfte nicht verfahren werden. Dadurch wäre der alte, gute, künstlerisch wertvolle Bestand dieses künstlerisch hochstehenden Werkes schwer beschädigt worden. Von einfachen Leuten ohne Kunstverständnis kann freilich nicht verlangt werden, daß sie den Wert dieses Bildes verstehen, man darf aber auch ihren Anschauungen nicht Rechnung tragen, sondern muß „contra torrentem" schwimmend dem Rechte zum Siege verhelfen. — Wahre Sünden gegen die Kunst kann man da vielerorts beobachten, wenn z. B. in einer Kirche die prachtvollen Seitenaltäre in herrlichem Barock und mit hochwertigen Oelgemälden (Heiligenbilder) verschandelt werden durch aufgestellte Mayer'sche buntbemalte Gipsfiguren. Es wäre Vandalismus gewesen, wenn man entsprechend dem Volks-

begehren das Bild übermalt hätte; das hätte weder der Pfarrer noch der echte Künstlermaler verantworten können. Ganz im Sinne der heimatlichen Denkmalspflege wurde die Restauration dieses künstlerisch bedeutsamen Werkes durchgeführt und zwar mit höherer Arbeitsleistung an Fachkenntnis und künstlerischem Können, als wenn einfach eine Übermalung stattgefunden hätte, lediglich zu dem Zwecke, damit ein heller Hintergrund und heller gemalte Figuren erreicht worden wären. Im letzteren Falle hätte der Pfarrer sich in einen scharfen Gegensatz zu dem Landes-Baurat gesetzt, der den Kirchenvorstand und den ausführenden Künstler mit vollem Recht haftbar gemacht hätte. Es sind Fälle vorgekommen, daß der Landes-Baurat darauf bestand, den ursprünglichen Zustand wieder herzustellen, was außer vielem Aerger ganz erhebliche Mehrkosten verursachte.

Die Kirchgemeinde kann sich freuen, ein schönes und bedeutsames Werk des Meisters Eybelwisser zu besitzen. Es war eine Schule der damaligen Zeit, aus dem düsteren Hintergrunde heraus die Figuren wirken zu lassen; die alte Farbenpracht wurde durch die gezeitigte Restauration in der Werkstatt des Architekten Hans Schlicht, Breslau 13 mit etwa 80% wieder hervorgeholt. Nicht die Meinungen der Leute dürfen maßgebend sein bei der Pflege aller Kunstwerke, sondern Verantwortungsgefühl und pflichtgemäßes richtiges Handeln nach dem Urteil von wirklichen Sachverständigen.

Pfarrer B. Dittrich.

II.

Volkswohlfahrt.

In einer landwirtschaftlichen Zeitschrift Schlesiens schreibt am 15. April 1926 Dr. med. Fritz Hesse (Berlin) u. a. folgendes: „Es müßte an maßgebender Stelle viel mehr auf die Notlage in ländlichen Kreisen der Arbeiter und kleinen Besitzer hingewiesen werden."

Die Tuberkulose verbreitet sich immer mehr auf dem Lande; deutlich zeigt sich eine schlechtere körperliche Entwickelung der Landvolksschulkinder gegenüber den Kindern der Stadtschulen, und es wird da noch viel zu wenig an den hierfür zuständigen Stellen für Abhilfe gesorgt.

In vielen ländlichen Kreisen der kleinen Besitzer müssen oft genug die letzten Lebensmittel verkauft werden, um sich auf der Scholle halten zu können. Darunter leidet die Ernährung. Wie steht es mit den Wohnungen auf dem Lande? Es ist immer nur bis jetzt von der großen Wohnungsnot in den Städten die Rede, aber von den durchaus unzureichenden und daher unhygienischen Wohnungen der Landbevölkerung hört man recht wenig. Sehr viele Wohnungen, auch der kleineren Besitzer, sind alte, hinfällige Gebäude, eng, dumpf, wenig zu durchlüften; die Ställe liegen dicht bei der Wohnung; die Fußböden mit den groben, wenig ineinanderpassenden Dielen und den großen Fugen sind Ansammlungsorte für Staub und Schmutz und somit für Infektionserreger. Die Wohnungsnot steigert sich dauernd, weil infolge der Agrarkrise der Besitzer nicht mehr die Möglichkeit hat, seinen zweiten und folgenden Kindern eine Existenz zu schaffen, so daß sie den Hof verlassen können. Der Landmann hat von der segensreichen Einrichtung der Zuschüsse, wie sie städtische Siedlungen und Wohnungen dauernd von Regierungsseite erhalten, noch wenig verspürt. Er muß selbst bauen. Dabei geht er leicht zugrunde. Daß es den Arbeitern noch schwerer wird, eine menschenwürdige Wohnung zu erlangen, liegt auf der Hand. „Wie der Herr, so der Knecht." Wer die Wohnungen kleiner ländlicher Besitzer und der Arbeiter kennt, weiß, welche tiefliegenden Schäden da für das leibliche und seelische Wohl vorhanden sind.

Confoederatio Latina Maior.

Am 6. April 1926 starb Herr Pfarrer Josef Gregor.

Aufgenommen wurde Herr Kaplan Ernst Langer in Breslau.

Am 9. April starb Herr Fb. Kommissarius, Erzpriester Josef Ginella in Grünberg.

Aufgenommen wurde Herr Anstaltspfarrer Richard Groehl in Grottkau.

Notiz.

Höhere Schulbildung für Schwerhörige.

Durch die mehr als hundert Jahre alte staatliche Fürsorge ist heute der Unterricht der Taubstummen in allen Kulturstaaten zu einer Vervollkommnung gediehen, die kaum mehr zu überbieten ist. Viel jüngeren Datums ist das Erziehungs- und Schulwesen für schwerhörige Kinder, das erst um 1900 herum einsetzte. Vorläufig haben wir in Deutschland nur ausgebaute Schwerhörigenschulen auf der Stufe der Volksschule. Praktische Erfahrungen und psychologische Untersuchungen haben jedoch erwiesen, daß es unschwer gelingt, begabte Schüler trotz ihres Gehörmangels einer höheren Bildungsstufe zuzuführen. Besonders zeigte es sich, daß die frühzeitige Beschäftigung mit fremden Sprachen neben ihrem allgemein bildenden Werte nicht nur die Entwicklung der eigenen Muttersprache in begrifflicher, formaler und phonetischer Hinsicht ungemein förderte, sondern auch die Fertigkeit des Ablesens der Sprache vom sprechenden Gesichte zu den höchsten Graden der Vollkommenheit erhob. Derart geförderte Schüler sind den Hemmungen in der Verkehrsfähigkeit, dem Hauptproblem der Schwerhörigenbildung überhaupt, kaum mehr unterworfen.

Die Lehrerin für höhere Schulen, Fr. R. Maschke, die sich seit Jahren praktisch und theoretisch mit diesem Problem beschäftigt, hat es verstanden, das besondere Interesse der Schulbehörde darauf zu lenken und eröffnet jetzt mit staatlicher Bewilligung in Berlin, Oranienburgerstr. 37, eine private Schule für Schwerhörige, die wie die Schulen für hörende Kinder auf dem Prinzip der Grundschule aufgebaut sein wird und Volks-, Mittel- und höhere Schulbildung ihren Zöglingen zuteil werden lassen soll.

Literarische Neuerscheinungen.

Handbuch der Pastoraltheologie. Von J. Schüch, A. Polz, Th. Dorn. 19./20. Aufl. 1188 S. F. Rauch, Innsbruck 1925. 24,— M.

Das Werk von Schüch O. S. B. hat eine außergewöhnliche Verbreitung gefunden. Die Neuauflage ist nach dem Ableben des früheren Bearbeiters P. Polz von seinem Ordensgenossen Dr. Dorn in Kremsmünster zu Ende geführt worden. Es hatte sich vor allem darum gehandelt, die Bestimmungen des CIC, sowie die neuere Literatur einzuarbeiten. Das Werk enthält eine erdrückende Fülle von Material und wird vor allem als Nachschlagebuch verwendet werden. Zum theologischen Anfangsstudium wird es sich bei seinem jetzigen Umfange nicht mehr eignen. Die Auffassung der Pastoral ist in dem Werke noch die ältere, die weithin auch juristische und moraltheologische Materien behandelt, anstatt sie bloß als Grundlage vorauszusetzen. Freilich beruht eben darin die Beliebtheit des Buches, das Aufschluß über alle erdenklichen mit der Pastoration zusammenhängenden Fragen bietet. Die Bearbeiter werden wohl selbst manchmal mit der Methode, Neues nur mehr dem alten Bau anzugliedern, nicht recht zufrieden gewesen sein. Das so Gebrachte ist auch nicht gleichwertig und öfters auch ungleichmäßig zitiert. In ein Quellenstudium will das Buch bei seiner bewußt praktischen Richtung nicht einführen. Von den einzelnen Disziplinen ist die Hodegetik verhältnismäßig kurz, die Liturgik sehr eingehend behandelt, freilich unter reichlichster Heranziehung von rubrizistischem Material und kanonistischen und moraltheologischen Fragen, ähnlich wie es die Rubriken des Rituale tuen. Ob sich der Verlag einmal entschließen wird, das Werk gründlich umarbeiten zu lassen, ist bei der heutigen Verbreitung zweifelhaft. Es würde dann allerdings ein ganz neues Buch entstehen. Als praktisches Handbuch zum Nachschlagen ist Schüch einzig dastehend. Schubert.

Ehebüchlein für katholische Brautleute. Von Arndt Augustin S. J. 52 Seiten. 24° 30 Pfg. Rauch, Innsbruck.

Das Büchlein belehrt in klarer, leichtfaßlicher Form und Sprache über die Vorbereitung der Eheschließung — das Wesen der Ehe — die Ehehindernisse — die Mischehen — die Ehe als bürgerlicher Vertrag — die Pflichten der Ehe — den Mißbrauch der Ehe — also über alles, was christlichen Brautleuten unbedingt zu wissen nottut. Die hübsche Ausstattung und der billige Preis eignen es zur Massenverbreitung.

Annus liturgicus. Von M. Gatterer S. J. 420 S. F. Rauch, Innsbruck 1925. 6,— M.

Das Buch liegt in vierter, nach dem CIC richtiggestellter Auflage vor. Anlage wie früher, mit einer doppelten Reihe von Fußnoten. Ausstattung sehr gut. Wer lateinische Kompendien liebt, greife nach diesem Büchlein. Es enthält viel Stoff. Sch.

Das liturgische Tun. Von M. Gatterer S. J. 79 S. 12° Fel. Rauch, Innsbruck 1926. 1,— M.

Ein liturgisches Anstandsbüchlein, zunächst für Kandidaten des Priestertums, aber auch nützlich für jeden Priester und Ordensmann. Abschnitte: Eigenschaften des liturgischen Tuns, Körperhaltung, Haltung und Bewegung der Hände, Reverenzen, Liturgische Texte.

Wissenschaftliches Arbeiten. Von P. Dr. L. Fonck S. J. Dritte Auflage. 396 S. Fel. Rauch, Innsbruck 1926. 6,— M.

Wie lernt man wissenschaftliches Arbeiten? Die Beantwortung dieser Frage bis ins einzelnste, wie sie sich aus der eigenen und praktischen Erfahrung ergibt, wird hier geboten. Das Buch ist für junge, strebsame Studierende fast unentbehrlich, voll Anregung, Aneiferung und voll von allernützlichsten Winken.

Jesus, Jesus, komm zu mir! Den lieben Erstkommunikanten gewidmet. Herausgegeben vom Wiener Katechetenverein. Österr. Bundesverlag Wien I 1926. 126 S. Kart. 1,—, geb. 1,30 Mk.

Ein Büchlein zum Vorlesen in der Schule, wie zum besinnlichen Lesen für die Kommunionkinder selbst; Gedichte, Sprüche, kleine Erzählungen in bunter Abwechslung, unter 7 Titel eingereiht, zur Herzensbildung und geistigen Vertiefung der Kinder ungemein geeignet. Dazu wirklich kindertümliche Bilder, von der Wiener akad. Malerin A. Malecki gezeichnet. In Österreich und im Sudetengebiet war die erste Auflage binnen 4 Wochen vergriffen; wenn das Büchlein bei uns bekannt gewesen wäre, hätte es wohl gleichen Absatz gefunden. Allen, die Erstkommunionunterricht erteilen, angelegentlich zu empfehlen! Sch.

Herz-Jesu-Andachten. Von Lic. W. Cremers. 47 S. Manz, Regensburg 1924.

30 Gebete, die sich an die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei anschließen und eine recht gute Erklärung der Anrufungen bieten. Zum Vorbeten und als Meditationsstoff geeignet.

Philosophisches Lesebuch. In Verbindung mit Cl. Baeumker, St. Dunin-Borkowski, M. Grabmann, Wl. Switalski, J. Werra herausgegeben von Dr. Grimmelt, Fr. Humborg und J. Rohfleisch. Aschendorff, Münster 1925. 400 S. Geb. 6,50 M.

Mit großer Freude haben wir das Erscheinen des philosophischen Lesebuches von Feldmann angezeigt. Mit ebensolcher Freude begrüßen wir das vorliegende. Es ist nicht so vielseitig wie jenes, welches viel mehr von historischen Interessen beherrscht war; es beschränkt sich auf die Fragen des Erkennens, des absoluten Seins (Gottes), der Unsterblichkeit und des sittlichen Handelns. Dafür bietet es in diesen Punkten bedeutend mehr und Gediegenes. Der christliche Gedanke steht im Vordergrund, doch kommen die anderen Richtungen genügend zu Worte. Möge das vorliegende Buch die größte Verbreitung finden, auch im Klerus! — Der Anfang enthält ganz kurze bio- und bibliographische Notizen. Das Fehlen aller Anmerkungen werden die Lehrer vielleicht doch bedauern. Ausstattung vorzüglich. L. Wrzol.

Politische Geheimverbände. Blicke in die Vergangenheit und Gegenwart des Geheimbundwesens. Von Dr. Franz Schweyer. Herder, Freiburg i. Br. 1925. 230 S. Geb. 6,50 M.

Wer eine für weitere Kreise berechnete kurze Orientierung sucht über Freimaurer, Illuminaten, Rosenkreuzer, Deutsche Burschenschaft, Carbonari, Camorra, Mafia und verschiedene andere weniger bekannte Gesellschaften, die in der Hauptsache der Geschichte angehören, wird hier einem zuverlässigen Führer folgen. Außerdem werden auch über Deutsche Schutzverbände, Nationalsozialisten, Faschisten, Nihilisten, Anarchisten, Bolschewisten usw. mit sachkundiger Hand die wichtigsten Angaben zusammengestellt. Natürlich tritt bei politischen Dingen, die die deutsche Gegenwart angehen, der Standpunkt des monarchistischen bayerischen Volksparteilers hervor.

Berthold Altaner.

Religio depopulata. Zu Josef Wittigs Ächtung: Von Eugen Rosenstock. 44 S. Lambert Schneider, Berlin 1926.

Die Schrift behandelt in den ersten drei Abschnitten in großlinig eingestellter Durchschau Spannungen, die sich zwischen Kirche und Laienwelt in vergangenen Jahrhunderten ergeben haben. Geistreiche Gedanken, denen man freilich nicht immer zustimmen wird. Der Nichtkatholik sieht trotz redlichen Bemühens eben vieles anders als der in seiner Kirche Verwurzelte. Das Schlußkapitel wollte ein Freundschaftserweis für Wittig sein. Man hat den Eindruck, daß zwischen diesem Abschnitt und den vorhergehenden keine rechte Verbindung besteht. Dazu übertreibt der Verfasser; denn er weiß als Jurist sehr wohl, daß eine Indizierung lange nicht dasselbe ist wie Ächtung. Schade, daß er seinem Temperament nachgab; er hätte sonst manches anders gesehen und niedergeschrieben. Schubert.

Ein neues Buch von
Professor Dr. Franz Sawicki

Die Gottesbeweise

VIII, 206 S. gr. 8⁰. 4,50 M., geb. 6,— M.

Ein Ergebnis neuer Untersuchungen. Das Buch wird allen denen dienen, die unbefriedigt durch die übliche Darstellung der Gottesbeweise nach einem Werke suchen, das die Grundlagen der Beweise einer neuen Prüfung unterzieht.

Professor Dr. A. Steinmann

Die Bergpredigt

Exegetisch-homiletisch erklärt
(Predigt-Studien 8. Band)

VIII, 220 S. gr. 8⁰. 6,60 M., geb. 8,40 M.

Des Verfassers Bestreben war, nicht nur den **wissenschaftlichen**, sondern auch den **praktischen** Bedürfnissen der Prediger und Seelsorger zu dienen.

Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn

Neuerscheinung

Die Mystik Jan van Ruysbroecks

von Dr. Gabriele Dolezich

brosch. 6,— M., geb. in Halbleinen 6,75 M.

Das Werk enthält eine eingehende Darstellung der Mystik Ruysbroecks mit besonderer Herausarbeitung der spekulativen Momente und Aufzeigung der praktischen Folgerungen. Die gediegene Arbeit erschließt das volle Verständnis der Schriften Ruysbroecks und wird jedem Freund seiner Mystik willkommen sein.

Frankes Buchhandlung / Habelschwerdt

Im April erscheint:

Dr. Priessnig

Sittliche Volkserziehung auf zeitgemäßer katholischer Grundlage

In Ganzleinen gebunden etwa 4,50 Mark

Das Buch gibt infolge seines reichen Inhalts dem Seelsorge-Geistlichen eine Fülle von Anregungen; es wird auch wohl in den Händen der Laien viel zur inneren Besinnung beitragen. Es ist nicht trocken gelehrt, sondern stellt durch eine Menge Beispiele immer wieder lebendige Beziehungen zur Gegenwart und zum praktischen Leben her. Besonderer Wert wurde auf eine einfache und doch würdige, dem jeweiligen Stoff angemessene Sprache gelegt.

Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt

Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau. — Druck: Lampner & Schmidt, Breslau 1, Herrenstraße 7.